

„Dichter-Bilder als Selbstporträts“

Selbstbezüge im Funkessay

„Der Waldbrand oder vom Grinsen des Weisen“

Seminararbeit für das Seminar

„Ferne Stimmen

– Arno Schmidt und das Radio der 50er und 60er Jahre“

Leitung

Fritz von Klinggräff und Dr. Günther Schatter

Nicole Weber

WS 2004/05

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung
2. Beweis der Korrektheit der Angaben Schmidts in Bezug auf Schefers Biographie
3. Sprecher A ist Arno Schmidt
4. Parallelen zwischen Arno Schmidt und Leopold Schefer
 - 4.1. Biographie
 - 4.2. Soziale Rolle
 - 4.3. Religionsauffassung
 - 4.4. Politikauffassung
 - 4.5. Literaturverständnis
5. Schlussbemerkung
6. Literaturverzeichnis

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit will ich aufzeigen, warum der MDR in seiner Nachproduktion von 1999 des Radioessays „Der Waldbrand oder vom Grinsen des Weisen“, im Vorwort den Verdacht anführt Schefer sei nur „eine Schmidtsche Erfindung und Mystifikation. Zutrauen würde man es ihm, stimmen tut es jedoch nicht“. Arno Schmidt schrieb diesen Funk-Essay 1961 im Auftrag von Alfred Andersch im Rahmen seiner Arbeit für das Radio-Nachtprogramm. Das Stück wurde allerdings aus nicht bekannten Gründen nie aufgeführt.

Anhand der Sozio-Biographie zum Verständnis des Dichters Leopold Schefer von Bettina und Lars Clausen will ich Parallelen zwischen der Biographie von Arno Schmidt und Leopold Schefer aufzeigen, die die Vermutung zulassen könnten, Schefer sei eine Schmidtsche Erfindung. Man könnte ebenfalls annehmen, dass Schmidt ausgerechnet Schefer aus der Versenkung geholt hat, da er sich in ihm wieder erkannt hat und dem Hörer so, wenn auch unterschwellig, seine Lebensauffassung näher bringen wollte und auch konnte. Unterstützend kann man hier die Aussage von Wolfgang Albrecht anführen, der in seinem Buch über Arno Schmidt anmerkte, dass die späteren Radiostücke Schmidts mehr aus seinem persönlichen Interesse entstanden sind. Wie schon in dem 1955 von ihm verfassten Prosastück „Tina oder über die Unsterblichkeit“, in dem es darum geht, dass alle verstorbenen Literaten in einem Zwischenreich solange auf ihre endgültige Ruhe warten müssen und diese erst bekommen, wenn kein Werk mehr von ihnen auf der Erde kursiert und keiner mehr ihren Namen kennt, holt Schmidt Schefer aus der Versenkung und somit in dieses unterirdische Zwischenreich. Dank dieses Radioessay begann sich die Welt wieder an den längst vergessenen Autor Leopold Schefer zu erinnern.

Bettina und Lars Clausen formulieren die Stellung Schefers in ihrem Buch „Zu allem fähig, Versuch einer Sozio-Biographie zum Verständnis des Dichters Leopold Schefer“ so: „Einen unschlüssigen Moment des vorigen Jahrhunderts hat Schefer dagestanden, rasch erhöht, wie man nur immer in Deutschland Podeste für Dichter aufzimmern konnte – gleich hoch mit ‘Goethe und Schiller’. Dieser ihm angesponnene Rang ist zumal in der zeitgenössischen ‘Ästhetik’ Wilhelm Ernst Webers dokumentiert (1831), der seine ‘Vorlesungen’ einzig auf die 3 Köpfe Goethe – Schiller – Schefer abstellt [...] - : Dann war er weg; sogar der Name. Leopold Schefer hatte es nicht gegeben. Verglichen mit ihm waren selbst verschollene Autoren noch geradezu populär; bis ins Jahr 1961 war sein Name selbst der Fachwissenschaft entfallen. Bis eben Arno Schmidt ihn in seinem ‘Belphegor’ nach oben holte [1961: 180-229]“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 11).

Im Folgenden werde ich zunächst ausschließen, dass Schefer eine Erfindung Schmidts ist. Nachdem ich das ausgeschlossen habe werde ich aufzeigen, dass in diesem Funk-Essay Sprecher A mit großer Sicherheit Arno Schmidt ist. Abschließend komme ich wieder zurück auf die Grundthese, dass Schmidt ganz bewusst Schefer gewählt hat. Hierzu führe ich Parallelen im Bereich der Biographie, des sozialen Lebenswandels und des Religions- und Politik- und Literaturverständnisses der beiden an.

2. Beweis der Korrektheit der Angaben Schmidts in Bezug auf Schefers Biografie

Grundanliegen Schmidts war es immer Leben, Werk, Weltanschauung und Literaturverständnis des jeweiligen Autors in einen Gesamtzusammenhang zu bringen, der für den jeweiligen Schriftsteller charakteristisch ist. Wie jedoch u. a. Wolfgang Albrecht anmerkt: „Nachgewiesen sind zudem problematische Begleiterscheinungen des Vorgehens, das insgesamt zwischen lebendiger Aktualisierung und ahistorisch-subjektiver Anverwandlung erfolgte: interpolierte Zitate und Fakten, womit radikale Umdeutungen gestützt werden sollten, besonders im Falle der Romantik [...]“ (Wolfgang Albrecht, 19., S. 54). Auf der Grundlage dieser Vermutung, Schmidt würde Zitate und Fakten interpolieren, will ich, bevor ich meine Analyse der Parallelen zwischen den beiden Autoren beginne, zuerst ausschließen, dass Schmidt diesen Eindruck, den man als Hörer bekommt (Schmidt und Schefer seien eine Person) mutwillig hergeleitet hat.

Meine Recherchen führten zu dem Ergebnis, dass Schmidt ein sehr fundiertes Fachwissen hat und eine gute Nachforschung betrieben hat. Die Grundlagen, auf denen Schmidt den Essay schrieb kann man leicht erfahren, indem man die Werke nachschlägt, die in der Haus-Bibliothek Schmidts vorhanden waren. Dafür, dass Schefer von der Fachwelt eigentlich schon vergessen war, besaß Schmidt eine sehr imposante Ansammlung an Werken von und über Leopold Schefer.

Wenn man nun die Aussagen über Schefer in dem Funkessay „Der Waldbrand“ hinsichtlich der Angaben bezüglich seiner Biographie mit den Daten aus der entsprechenden Literatur vergleicht - ich habe hierfür Angaben das Lexikon „Allgemeine Deutsche Biographie“ und die Sozio-Biographie Schefers von Bettina und Lars Clasen verwendet - stellt man fest, dass Schmidt, obwohl ihm durchaus schon vorgeworfen wurde er würde nur oberflächlich arbeiten, sehr genaue Angaben macht. Schmidt war sich dessen auch bewusst, dass es unmöglich ist einen Autor erschöpfend bis ins kleinste Detail vorzustellen und daher stellte er fest „Man werte das hier Dargebotene als bloßen Fingerzeig; die eigentliche Auswertung kann nicht Aufgabe des mit weit abliegenden Studien ausgelasteten Verfassers sein.“ (Arno Schmidt, Henschel, NT und KOSMAS; in Trommler, S. 193).

Natürlich stellt Schmidt Schefer in einem Licht dar, dass ihm genehm ist. Der Hörer bzw. Leser erfährt, sofern er nicht schon vorher mit dem Namen Leopold Schefer in Kontakt kam, nur die Informationen, die Schmidt ausgewählt hat. Man muss nicht erwähnen, dass Schmidt diese so

gewählt hat, dass der Autor, also Schefer beim Rezipienten des Funkessays Interesse weckt. Im Idealfall wird Schefer dann auf direktem Weg in das in der Einleitung schon erwähnte 'unterirdische Zwischenreich' befördert. Diesen Aspekt stellte z.B. auch schon Postma fest: „Nicht minder wichtig ist aber hier die Anreizfunktion für den Leser: dieser findet eine Methode der Nahrung an Literatur vor, die nicht von professionellen Konventionen geprägt und durch Sakralisierung des Objektes determiniert ist; die ihm eigene Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet, gerade durch Integration des Allzuprivaten.“ (Heiko Postma, 19., S. 43).

3. Sprecher A ist Arno Schmidt

Basierend auf der Feststellung, dass Schefer keine Schmidtsche 'Erfindung und Mystifikation' ist, weise ich im Folgenden nach, dass Sprecher A ein Alter ego Arno Schmidts ist. Auch Wolfgang Albrecht bemerkte schon: „Einmütigkeit besteht somit bloß darüber, dass all diese Unterredungen von einem als Alter ego des Autors zu betrachtende Hauptsprecher gelenkt werden [...]“.

(Wolfgang Albrecht, 19., S. 55) oder Postma „Hinter Sprecher A kann man den Autor selbst vermuten, was Schmidt durch Anspielungen auf eigene Werke zumindest nahe legt; dennoch ist dies nicht so apodiktisch konstatierbar, wie es Jörg Drews unternimmt. (vergl. Jörg Drews, Phänomologie, a.a.O., S. 16).“ (Heiko Postma, 19., S.37)

Dies kann man auch schon in der Beschreibung des Sprechers erkennen: „A.: Referent; ruhig=wissend; (autobiografische Züge)“ (Arno Schmidt, 1961, S. 334).

Sprecher A umschreibt den zu besprechenden Autor ungewöhnlich positiv und verteidigt diesen auch gegen die Einwürfe von Sprecher B, z.B.

„B.: [...] Oder musste er abwechselnd den Hof=Poeten und =Narren agieren?

A.: Aber nein! [...] Er brillierte bald als Gesellschafter; unterhielt die Freunde mit seinen Dichtungen [...]“ (Arno Schmidt, 1961, S. 349 f.). Weitere Verteidigungsreden oder auch Ablenkungen bei unangenehmen Fragen des Sprechers B sind im Radio-Essay zu finden.

Ein weiteres Indiz ist, dass Sprecher A einen bekannten Zeitgenossen Schefers verspottet:

„A.: [...] Und den größten der Landschaft kennt ja Jeder: <Leschnigg aus Kammenetz>...

B.: Wen verballhornen Sie so? Doch nicht etwa...

A.: Ich kann nichts dafür, dass <Lessing> im Slawischen einen <Heger> einen <Förster> bedeutet; und <Kamenz> schon im Namen seinen steinigen Boden anzeigt. [...]“ (Arno Schmidt, 1961, S. 345) Schmidt kritisierte stets, dass die „guten Meister zweiten Ranges“ hinter den allzu bekannten einfach verschwinden.

Schmidts ausgesprochener 'Gegner' Adalbert Stifter wird in dem Essay von Sprecher A vorgeworfen Gedichte von Schefer ohne Nennung des Urhebers übernommen zu haben:

„A.: [...] Adalbert Stifter 300 Zeilen lang 7 Gedichte abschrieb, ohne ihm den Verfasser zu nennen“ (Arno Schmidt, 1961, S. 361).

In Bezug auf die Parallele im Bereich Politik, die etwas später ausgeführt wird, findet man in Schmidts Essay einen weiteren Dialog, der manifestiert, dass Sprecher A Schmidt ist:

„B.: Sie haben Vorurteile gegen Soldaten?

A.: Ich würde mich schämen, wenn ich keins hätte.“ (Arno Schmidt, 1961)

Durch die hier angeführten Argumente kann man erkennen, dass Sprecher A relativ sicher ein Alter ego Schmidts ist.

Auf der Grundlage dieser Feststellungen werde ich im Weiteren Parallelen zwischen der Biographie von Arno Schmidt und Leopold Schefer ausarbeiten.

Da Schmidt „[...] eine seltsam und unangemessen anmutende Auffächerung der Schwerpunktfragen.“ (Heiko Postma, 19..., S. 41) in seinen Beschreibungen der Autoren benutzt hat, ergeben sich auch die Bereiche in denen nach Übereinstimmungen gefahndet wird: Biographie, Religions- und Politikauffassung sowie Parallelen im sozialen bzw. zwischenmenschlichen Auftreten.

4. Parallelen zwischen Arno Schmidt und Leopold Schefer

4.1 Biographie

Als Grundlage des Vergleichs sollen die Biografien von Arno Schmidt und Leopold Schefer dienen. (Biographie und weitere Angaben zu Leopold Schefer sind wie oben schon erwähnt in der Sozio-Biographie von Bettina und Lars Clasen und in dem Lexikon-Artikel nachzulesen).

Beide Autoren verbrachten einen gewissen Teil ihres Lebens in Schlesien. Schmidt zog 1928, nach dem Tod seines Vaters mit seiner Familie nach Lauban, die schlesische Heimatstadt seiner Mutter. Bis 1945 hielt er sich in Schlesien auf. Schefer wurde in diesem Landstrich geboren und kehrte auch später wieder dahin zurück. Er verbrachte einen großen Teil seines Lebens in der Oberlausitz. Beide teilten auch das Schicksal, dass ihr Vater sehr früh starb.

Die Kindheit verläuft bei beiden ähnlich. Sie lernen relativ früh lesen und langweilen sich daher in der Schule. Auch der Kontakt zu den Mitschülern ist dürftig. Schmidt lernt gleichzeitig mit seiner Schwester Luzie, die drei Jahre älter ist, lesen, er konnte bereits als 3-jähriger lesen. Er wurde nach eigener Beschreibung ein gelangweilter Schüler. Rauschenbach beschreibt diese Phase in seinem Biogramm so: „So wird ihm denn die Volksschule [...] schnell langweilig; er besucht sie ungern und findet nur wenig Anschluß an Schulkameraden. [...]. Früh zieht er sich zurück in seine Lesewelten, Tagträume und längeren Gedankenspiele.“

Ähnlich wird die frühe Kindheit Schefers beschrieben: „Er war der Sonnenschein nicht gewesen, [...], vielmehr ein ewiger Stein des Anstoßes. Für ihn wie für die anderen war seine Kinderzeit in Wahrheit eine harte Probe. Hart, weil sich Leopold Schefer grad als Kind nicht und von niemandem verstanden gefühlt hat (was auch auf Gegenseitigkeit beruhte). Das aber nun

keineswegs in wehklagendem Selbstmitleid hinter verriegelter Klotür, sondern vielmehr von Anfang an als Widerständler, der das Recht auf seiner Seite sah und nicht bekam.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 111) „Lesen und Schreiben hatte er bereits im Elternhaus gelernt, mit fünf Jahren soll Schefer beides fertig gekonnt haben (Auskunft zuerst bei Lüdemann, 1857).“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 119).

Die Interessen der Literaten überschneiden sich auch in ihrer weiteren Schullaufbahn. Während seiner Gymnasialzeit bekundet Schmidt Interesse an den Fächern Mathematik, Fremdsprachen, alte Geschichte und natürlich Literatur. Schefer legt auf Anraten des Hauslehrers Fichte einen besonderen Schwerpunkt auf die Fächer Mathematik und Griechisch.

Ein gewisses Interesse für Musik war ihnen auch gemeinsam, Schmidt weniger als Schefer. Schmidt verschwendete 1932 einen kurzen Gedanken daran mit seinem Schulkameraden Heinz Jerofsky eine Oper zu inszenieren (nach E.T.A. Hoffmann: Die Bergwerke zu Falun), dieser Plan wurde allerdings nie in die Tat umgesetzt. Schefer hingegen hatte da schon ernstere Bestrebungen. Er besuchte während seines Aufenthaltes in Wien Salieri und komponierte auch sonst sehr fleißig. Bezüglich der Entscheidung als freier Schriftsteller tätig zu sein bzw. zu werden überschneiden sich die Geschichten der Autoren ebenfalls. 1947 entschließt sich Schmidt als freier Schriftsteller zu arbeiten. Der Erfolg will sich aber anfangs nicht einstellen. Arno Schmidt und seine Ehefrau leben in Armut. Nach einer Pfändung steht in „einer Mischung aus Enttäuschung, Verärgerung und finanzieller Not kurz vor der Entscheidung den Beruf des Schriftstellers aufzugeben. Doch dann erscheint Anfang November 1950 als *Deux ex Machina*, wie Schmidt selbst es genannt hat, die Zuerkennung des Literaturpreises der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur.“ (Marius Fränzel) Diese Anerkennung motiviert Schmidt als Schriftsteller weiterzuarbeiten. Auch Rauschenbach stellt fest: „[...] und somit blieb Arno Schmidt Schriftsteller, wenn auch für viele Jahre unter erheblichen Selbstzweifeln, zumal er weiterhin bis etwa 1970, von seinen eigenen Büchern nicht leben kann.“

Schefer entscheidet sich auch dafür Schriftsteller zu werden, scheitert allerdings anfänglich, trotz seines Eifers an seinem Perfektionismus. Er zweifelt an sich selbst, als einschneidendes, ihn in seinem Vorhaben bestärkendes Ereignis könnte man eine Überschwemmung in Muskau anführen. Schefer war mittendrin und nahm die Geschehnisse wie ein Schwamm auf, um sie dann in einer hochpoetischen Katastrophenschilderung auf Papier zu bannen.

Die Erstveröffentlichung geschah relativ spät: Schmidt gab mit 36 Jahren sein erstes Werk der Öffentlichkeit preis, Schefer mit 27, allerdings unter dem Tarnumhang des Namens Pückler, da dieser Schefers Werk publizierte und lange vermutet wurde Fürst Pückler sei auch der Verfasser. Die Rollen als finanzielle Gönner, im weitesten Sinn, kann man im Fall von Schmidt Andersch zuschreiben. Andersch ist beim Süddeutschen Rundfunk u. a. für die Redaktion 'Radio-Essays' zuständig und ermöglicht Schmidt ein geregeltes Einkommen. Im Fall von Schefer Pückler, der diesen durch den Job als Verwalter unterstützte.

Beide fühlten sich in Großstädten nicht sonderlich wohl, was durch ihre Innerlichkeit natürlich noch unterstützt wurde. Schmidt lebte einige Jahre in einer größeren Stadt (Darmstadt) fühlte sich dort aber nie richtig wohl. Der unruhige Kulturbetrieb und die Stadtluft gefielen ihm nicht. „Zehn Jahre Dorfleben haben Arno Schmidt gegenüber dem Lärm und Betrieb einer Großstadt besonders empfindlich gemacht.“ (Bernd Rauschenbach) Von Schefer ist bekannt, dass er 1807 Berlin besuchte: „Das Getriebe, das steinerne Häusermeer (das vor allem!) verschreckt ihn. Und die Metropolis ist ein teures Pflaster.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 271) und selbst vermerkt er in einem Tagebucheintrag „Lange du zu vom Tisch des Lebens nach deinem Appetit, deiner Zeit und Kraft, wie du dich hinzudrängen magst dich zu sättigen. Dann [...] kannst du von dieser table d'hôte weggehen und gesegnete Mahlzeit wünschen.“ (Leopold Schefer, Tagebuch XIV) und auch „Nun gehts bergauf, bergunter / der lieben Heimath zu / jetzt bin ich wieder munter / hier hat ich keine Ruh!“ (Leopold Schefer, Tagebuch XIV)

4.2 Soziale Rolle

„Mächtig insulares Dasein“ – dies kennzeichnet die Haltung der beiden gegenüber ihrer Umwelt recht gut. Sie mieden gesellschaftliche Kontakte und zogen sich zurück in eine Welt, die aus Eifer und Selbstzweifeln bestand.

Für ein solches Verhalten wurde bei beiden schon in früher Kindheit der Grundstein gelegt. Schmidt verspürt aufgrund seiner Sehschwäche eine Isolierung, wenn auch auf einer anderen Grundlage wie Schefer, von 'BabyBeinen' an. Schefer berichtet in einem Tagebucheintrag von seiner häuslichen Isolation „Der Vater wenigstens wollte nicht, dass ich unter meinen Jungen, wie er meine Cameraden nannte, verdorben würde: ich musste zuhause bleiben.“ (Leopold Schefer, Lecture z. best. Zwek, S. 90) Später zog sich der Schriftsteller dann freiwillig zurück. In einem Tagebucheintrag vermerkt er „ich lebte fast absolut einsam“ (Leopold Schefer, Tagebuch XVII, S. 80) Auch Bettina und Lars Clausen vermerken „zwei Jahre, sagt er, habe er sein Zimmer nicht verlassen.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 233)

In dem Roman „Aus dem Leben eines Faun“ bestätigt Schmidt diese Vermutung: „Ich war immer ein Einzelgänger“. Nach dem Umzug nach Bargfeld zieht sich Schmidt zurück und arbeitet sehr viel, u. a. auch um das Haus zu bezahlen. Fränzel beschreibt diese Phase so: „Selbst die Zeit, die gute Bekannte bei ihm verbringen, fällt ihm schwer; der Zwang zum Schreibtisch, die Nötigungen sein Soll in der Literatur abzuleisten auch gegen die Herzkrankheit und sonstige Gebrechlichkeiten, stört alle sozialen Beziehungen, von Freundschaften ganz zu schweigen.“

Auch Schefer zeigt in seiner Haltung eine gewisse Neigung zur Weltabgewandtheit „Im tiefsten Grunde wollte ich, dass man mich nicht lieben sollte! (u. auch wieder wollt' ich's, denn es that mir weh, wenn man nicht auf mich achtete, u. ich wollt es doch!)“ (Leopold Schefer, Lecture z. best. Zwek, S.63)

Schmidts Tagesablauf ist gekennzeichnet von einer fanatischen Disziplin. Diese Arbeitsmoral wird auch in der Dankesrede zum Goethepreis wieder evident: „ich kann das Geschwafel von der <40=Stunden=Woche> einfach nicht mehr hören: meine Woche hat immer 1000 Stunden gehabt.“ Der letzte Satz, den Schmidt in seinem Leben geschrieben hat lautete laut dem Biogramm von Rauschenbach „Ist Fleiß für Mensch & Tiere eine einfache (Lebens)Notwendigkeit?“ Ähnlich ist der Arbeitseifer bei Schefer zu beschreiben: „Schefers Wahrnehmungs- und Aneignungstraining gerät ihm zu einer Arbeit um die Uhr. Er betreibt es mit bestürzendem Fleiß und scharfer Disziplin.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 267) Auch ein Tagebucheintrag Schefers untermauert diese Parallele: „Ich ging in der Stube auf und ab und aß nicht, um mich nicht zu stören – ich legte mich aufs Bett und träumte – und ging wieder, oder stand viertelstundenlang auf einer Stell, oder lehnte mich über das Klavier, oder über den Tisch wo auf der gewürgten Decke der Globus aufgerollt liegt [...]“ (Leopold Schefer, Tagebuch XIV, S. 52) Lüdemann sagt über ihn: „Wiesen und Felder, Fluß und Spielgenossen, Flur und Wald sahen ihn nicht mehr.“ (Lüdemann, 1857).

Nachdem Schefer aufgrund des Todes seines Vaters und der Erkrankung seiner Mutter wieder nach Muskau zurück muss wird sein Verhalten dort so beschrieben: „Er fügt sich nirgends wieder ein. Niemanden besucht er, er spricht höchstens einmal Kinder an.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 207)

Beide hegten eine Abneigung gegenüber Dingen, die nicht von ihnen selbst kommen bzw. die ihnen aufdiktiert werden. Bei Schefer fängt dies schon in der frühen Kindheit an, er notiert: „Ich habe nie können zu etwas gezwungen werden.“, „Ich wollte vor allem Grund wissen, u. den sagte mit niemand; ich that also nicht.“ oder auch „Der Vater verbat mir immer viel. Ich sagte: gut! Aber sagen sie mir, warum? U. sagen sie mir dann auch, was ich im Gegenteil thun soll? Er schwieg.“ (Leopold Schefer, Tagebucheintrag) und später in einem Tagebucheintrag schreibt er „Was ein Mensch nicht darf oder soll, das verlernt er zu können. Also ist Verbieten der Tod für Können und Wollen.“ (Leopold Schefer, Tagebucheintrag LXXIX)

Diese Aussage könnte ohne Abänderung auch aus Schmidts Feder stammen, dieser schied bei dem Rowolth-Verlag aus, da er den Wünschen des Verlags nach leichterem literarischer Kost nicht nachkommen wollte. Er ist nur sich selbst verpflichtet und vertritt seinen Standpunkt rigoros. Gleiches gilt für Schefer: „Was er tut und was er zeigt soll gänzlich ‘seines’ sein, und lieber blanker Widersinn, als einmal nur: so zu folgen, wie man von ihm annimmt, von ihm hofft, von ihm erwartet.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 153)

Ihr beachtliches Wissen erarbeiteten sich beide notgedrungen autodidaktisch. Da Schefer die bloße Vorstellung eines normalen Studiums in Panik versetzte wollte er nach seinem Schulabschluss ein Selbststudium beginnen.

Ihre Arbeits-Methoden sind vergleichbar. Schmidts methodische Herangehensweise, die man daran erkennen kann, dass er alles akribisch in seinen Zettelkästen festgehalten hat und auch, dass er in seinen jungen Jahren einmal eine Logarithmustafel erstellt hat lassen auf eine logisch-strukturierte Arbeitsweise schließen, die auch Schefer nicht fremd war. Credos von Schefer sind z.B. „Die Welt ist schaffbar“ oder auch „Das Unbegreifliche in einzelne Begreiflichere zu zerlegen.“

Vergleichbar mit Schmidts Zettelkästen sind Schefers Tagebücher, die er im Alter von 15 Jahren zu schreiben begann. Brenning sagt über diese Bücher: „Die Tagebücher geben mitnichten ein EKG seiner Bio, sondern sind vielmehr in sämtliche 59 noch erhaltenen Folioheften ein unspezialisiertes Arbeitsmittel, eine Art Dauer-Pickboard für hausgemachte Philosopheme und literarische Fingerübungen, für Rezepte, Merksprüche, Quellenvermerke und Adressen.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 190) In den ersten drei Jahren seiner Notizen vermerkte er praktisch nichts als Literaturhinweise samt Bezugsquellen.

Schmidts Verhalten gegenüber seiner Frau Alice kann man durchaus als etwas unterkühlt bezeichnen. Die Rollen waren genau verteilt, alles hatte seine „Ordnung“ im Hause Schmidt. Ähnlich waren auch die Ansichten Schefers, was zweifellos auch an der Epoche liegt. In der Sozi-Biographie über Schefer steht: „Doch lebt man dergestalt bequemer, auf Distanz. Man kennt einander dabei gut. Nur nichts Gefühltes herauslassen: Es kann mal zur Blöße für den Dolch werden.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 107)

Beide könnte man hier kritisieren. Schmidt wird oft in die Rolle des „Frauen-Verächters“ gedrängt. Andererseits spiegelt sich auch hier wieder die allgemeine gute Organisation des Alltags der beiden. „Stabile Arbeitsteilung und Unterschiedenheit machen den Zusammenhalt auch hier leichter. Gleichheit denken wird durch ungleich leben möglich. ‘Organische Solidarität’ wird der soziologische Klassiker Émile Durkheim das später nennen.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 109)

4.3 Religionsauffassungen

Sowohl Schmidt, als auch Schefer waren keine Anhänger eines bestimmten Glaubens, dem eine Gottheit vorstand. Schmidt befürwortete den Atheismus „Atheist allerdings!: wie jeder anständige Mensch!“. Ein weiteres Zitat, dass seine Religionsauffassung aufzeigt ist: „Christentum und Kultur?: das ist wie Wasser und Feuer“, „Denkt Gott, er könnte sich alles mit mir erlauben?“.

Schmidt spricht sich für selbstverantwortliches Denken und Handeln aus.

Schefer hat ebenfalls mit dem Christentum gebrochen. In seinen Notizen wird dies überdeutlich: „Neid war dabei [...] ich ärgerte mich, dass man einem Manne soviel Ehre erzeugte – wenn ich Christus wäre, dann sollte kein eifriger Christ seyn.“ (Leopold Schefer, Lecture z. best. Zweck, S.

92) oder „Als mein Geist wuchs, da fühlt er ein Dach über sich, aber er durchbrach und strebte ins Freie: die Natur ist mein Paradigma.“ (Leopold Schefer, Tagebucheintrag IV, S. 85)
Schefer vertraute nur sich und glaubte nur das, was er selbst überprüfen konnte.

4.4 Politikauffassungen

Beide haben, wie sicher schon in anderen Zusammenhängen verdeutlicht wurde, ein Problem mit Autorität und Diktat.

Durch die Kriegserlebnisse, die Schmidt gesammelt hat wird er für den Rest seines Lebens ein vehementer Feind jeden Militärs. Er will als Autor politische Verantwortung übernehmen und kritisiert Adenauers Restaurationspolitik heftig.

Schefer ist glühender Napoleonhasser und ermordet – gedanklich – tagtäglich denselbigen.

1804 startet er diese 'mission à la morte', wie er sie selbst nennt.

4.5 Literaturverständnisse

Beide haben ein überdurchschnittlich ausgeprägtes Interesse an anderen Schriftstellern. Schefer bekundet auch: „[...] wenn man nicht, indem man aus Europa ginge, sich von so vielen schönen Werken trennen müsste, von der Fülle der Literatur – so wäre ich längst unter denen die nach Amerika gehen.“ (Arno Schmidt, 1961, S. 349)

Fränzel vermerkt in seinem Portrait über Arno Schmidt, „das Ehepaar hat wenig Bekannte, man bleibt für sich, richtet sich in einer Welt von Büchern ein“.

Bei der Verleihung des Goethepreises steht auf der Urkunde: „[...] Sie ehrt mit dieser Preisverleihung einen Dichter, der die Sprache von den starren Regeln der Grammatik befreit hat. [...]“ Auch Schefer war relativ eigensinnig in seinen Dichtungen, da er auf Reime fast gänzlich verzichtete.

Sogar die Dialogform, die laut Postma „Schmidts Vorstellung einer Literaturanalyse“ (Heiko Postma, 19..., S. 39) widerspiegelt ist bei Schefers Tagebucheinträgen ebenfalls zu finden. Ab 1804 wird vermerkt: „lange Exzerpte und eigene Annotationen ergeben nun eine neue Art: das Wechselgespräch, dass er mit sich selber führt.“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 203) Als Beispiel wird Jean Paul angeführt, Schefer zitiert ihn „er streitet mit dem Autor [...] wie mit einem freilich überlegenen Schulkameraden und versucht sich durchzusetzen, wo er kann: An allen Gedanken habe ich soviel Recht als Jean Paul! (Leopold Schefer, Tagebucheintrag IV, S. 72)“ (Bettina und Lars Clausen, 1984, S. 203)

5. Schlussbemerkung

Leopold Schefer ist keine Erfindung Schmidts. Obwohl man diesen Gedanken, aufgrund der vielen Parallelen im Leben der beiden Autoren, durchaus nachvollziehen kann.

Dennoch kann man davon ausgehen, dass Sprecher A ein Alter ego Arno Schmidts ist, der Schefer in dem Funk-Essay stark verteidigt. Dies könnte man damit erklären, dass Schmidt Schefer ganz bewusst ausgewählt hat. Er hat sich in ihm indirekt wieder erkannt: die Biographie überschneidet sich, ihre Auffassung von Religion, ihre politischen Ansichten und ihr Literaturverständnis sind sehr ähnlich. Daher auch diese durchweg positive Darstellung in dem Funk-Essay.

6. Literaturverzeichnis

Albrecht, Wolfgang: Arno Schmidt, Sammlung Metzger, 1998, ISBN 3-476-10312-9

Allgemeine Deutsche Biographie. Dreißigster Band. v. Rusdorf – Scheller.,
Leipzig 1890, S. 667-672

<http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb>

(13. März 2005)

Clausen, Bettina und Lars: Zu allem fähig, Versuch einer Sozio-Biographie zum Verständnis des Dichters Leopold Schefer, Bangert & Metzler 1984, ISBN 3-924147-09-4

Fränzel, Marius: Arno Schmidt – Ein Portrait

<http://www.musagetes.de/as/portrait.html>

(13. März 2005)

Schmidt, Arno: Der Waldbrand oder vom Grinsen des Weisen, in: Belphegor,
Bargfeld 1990, S. 333-366, ISBN 3 251 80023 x

Postma, Heiko: Aufarbeitung und Vermittlung literarischer Traditionen : Arno Schmidt und seine Arbeiten zur Literatur, Bangert & Metzler, ISBN 3-924147-00-0

Rauschenbach, Bernd: Biogramm Arno Schmidt

http://www.arno-schmidt-stiftung.de/arno/2_11_text.html

(13. März 2005)